

Im deutschsprachigen pastoraltheologischen Diskurs ist die Verbindung von individueller Lebensführung, bzw. individueller Lebensform und der Entwicklung eigener theologischer Identität von Pfarrer*innen, die sich zu einer der mit dem Akronym LSBTIQA+* bezeichneten Gruppen zählen, noch kaum bearbeitet, obwohl es

4 Vgl. dazu den Beitrag von Christopher J. Swift in diesem Band.

schon in den 1980er Jahren öffentliches Aufsehen erregende Fälle gab, die einen Pfarrer nach seinem ›Outing‹ zum Verlassen des Gemeindedienstes zwangen.⁵ Die aktuellen Debatten um Pfarrbilder innerhalb von Pastoraltheologie und Kirche beschäftigen sich einerseits mit Fragen um Rolle und Verständnis des Pfarramtes, andererseits wird die Ausrichtung und Konzeption des Ausbildungsweges zum Pfarramt in den Blick genommen, insbesondere im Zusammenhang drohenden Nachwuchsmangels und der Entwicklung von Konzepten interprofessioneller Teams in Kirchengemeinden. Konzepte und Bilder des Lebens und Arbeitens im Pfarramt sind in der Regel Ausdruck der Interessen kirchlich-synodaler Gremien und Erwartungen der Menschen in den Gemeinden vor Ort. Gleichzeitig spiegeln sie in Geschichte wie Gegenwart gesellschaftliche Normen- und Wertediskurse wider, die es im akademischen Diskurs zu problematisieren gilt. Die Dissertationsarbeiten von Florence Häneke⁶ und Verena Kroll⁷ bilden eine Ausnahme und weisen zugleich einen Weg, wie Erfahrungen, Berufswege und Lebensläufe ›queerer‹ Pfarrpersonen Impulse für Pastoraltheologie geben können.

Fragen der Lebensform wurden häufig im Kontext theologischer Ethik verhandelt und nur wenig im Zusammenhang einer Theorie pastoraler Berufe. Die Philosophin Rahel Jaeggi stellt die Frage, ob und inwiefern Lebensformen überhaupt Gegenstand ethischer Beurteilung sein können. Ihrer Ansicht nach lassen sich Lebensformen nicht mittels moralischer Kriterien be- (bzw. ent-)werten, sondern müssen aus sich selbst heraus kritisiert werden. Diese Kritik orientiert sich bei Jaeggi an der Frage, welche Funktion die Lebensform auf sozialer und individueller Ebene in bestimmten Kontexten hat bzw. erfüllt.⁸ Gesellschaftlich-kulturelle Entwicklungen stehen in enger Verbindung zu den innerhalb der Pastoraltheologie vorgelegten Entwürfen zum Berufsbild der Pfarrperson. Wolfgang Steck etwa bezeichnet das Pfarrhaus als »Idealgestalt integraler religiöser Lebenspraxis«⁹. Die Überkomplexität der Aufgaben und des Ringens um Rolle und Identität von Pfarrer*innen spiegeln sich auch in der Erwartungshaltung von Gemeindemitgliedern an Lebensform und Lebensvollzug der Geistlichen wider: »Kirchenmitglieder erwarten [...] eine vorbildliche christliche Lebensführung von ›ihrem‹ Pfarrer, ›ihrer‹ Pfarrerin. In der Erwartung von Gemeinde und Öffentlichkeit rücken also Amt (kirchlicher Auftrag), Be-

5 Vgl. Hans-Jürgen Meyer: Lieben. Leiden. Lachen. Ein schwuler Pastor erzählt, Berlin: Deutsche Literaturgesellschaft 2011.

6 Häneke, Florence: [Dissertationsschrift], Bielefeld: transcript 2025 (im Erscheinen).

7 Kroll, Verena: Pfarrer*innen unter Druck. Eine empirische Studie zu Strategien des Erwartungsmanagements im Pfarrberuf (Dissertation), Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2024 (im Erscheinen). Vgl. den Beitrag von Isolde Karle in diesem Band.

8 Vgl. Jaeggi, Rahel: Kritik von Lebensformen, Berlin: Suhrkamp² 2014.

9 Steck, Wolfgang: Praktische Theologie. Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt. Band 1, Stuttgart: Kohlhammer 2000, S. 577–593.

ruf (die konkrete Ausführung des Auftrags) und Person (Haltung, Lebensform etc.) aufs Engste zusammen.«¹⁰ Diese Problematik verbindet sich mit der Verhältnisbestimmung zwischen Amt und Person, die als gestiegene Erwartungshaltung an die Authentizität von Pfarrer*innen mitunter schwer auf deren Schultern lastet. Das Pfarramt ist eine »Totalrolle«¹¹: Individualität und Institution sind aufs Engste miteinander verwoben. Die Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung sind zwar gegenwärtig deutlich freier als früher, gleichwohl repräsentieren Pfarrer*innen in ihrem individuellen Handeln und Verhalten die institutionell vertretenen Anforderungen an ein Leben im evangelischen Glauben, das die Abgrenzung von Privat- und Berufsleben einerseits schwermacht, andererseits aber zu einer kontinuierlichen Überprüfung von Glaubensvorstellungen und theologischer Theoriebildung herausfordert.

Professionstheoretisch und pastoralpsychologisch ist nach den (berufs-)biographischen Erfahrungen zu fragen, die Pfarrpersonen explizit auf ihre sexuelle Orientierung, ihre Genderidentität und/oder Lebensform zurückführen. Wie deuten Pfarrpersonen diese Erfahrungen theologisch? Wie bewerten sie den Einfluss eigener Erfahrungen mit Liebe, Partnerschaft und Sexualität etc. auf das theologische Denken und Reden in Predigten, Gebeten und Liturgien? Werden krisenhafte biographische Ereignisse, die speziell auf die eigene Sexualität oder Lebensform zurückgeführt werden (bspw. intermittierende aktive und/oder passive Outing-Erfahrungen), hinsichtlich der eigenen seelsorglichen Praxis reflektiert und ggf. fruchtbar gemacht? Wo und in welchen Kontexten gibt es Gelegenheit für die theologische Reflexion von Sexualität*en, Partnerschaft und Glauben, sowie für das Verhältnis von Sexualität*en, Lebensformen und pastoraler Identität, und wie wird dies von Betroffenen in Anspruch genommen? Der Authentizitätsdruck wirkt sich auch auf Schwerpunktbildung im Pfarrberuf aus: Insbesondere Seelsorge gilt als diejenige pastorale Grundaufgabe, in der die (Berufs-)Persönlichkeit der Pfarrperson am unmittelbarsten gefordert ist. Persönlichkeit, die umfassend als geistige, geistliche und körperliche Identität verstanden wird, ist nach Eckart Nase zentrales »Arbeitsinstrument«¹² von Seelsorgenden. Die Poimenik kann damit geradezu als »Fluchtpunkt«¹³ der Pastoraltheologie verstanden werden.

Dieses fragende Vorgehen entspricht einer kontextuellen und erfahrungsbasierten Theologie. Der vorliegende Band, der aus einer internationalen Tagung

10 Klessmann, Michael: Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2012, S. 98.

11 M. Klessmann: Pfarramt (s. Anm. 10), S. 125.

12 Nase, Eckart: »Kontexte, Situationen und Anlässe der Seelsorge aus der Sicht der Pastoraltheologie bis ca. 1945«, in: Wilfried Engemann (Hg.), Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2009, 325–353, hier S. 325.

13 E. Nase: Kontexte (s. Anm. 12), S. 325.

im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts ›*Queer im Pfarrhaus: die pastoraltheologische Relevanz nicht-heteronormativer Lebensformen*‹ hervorgeht, spannt seinen heuristischen Rahmen entsprechend schwerpunktmäßig zwischen Seelsorgetheorie und Pastoraltheologie auf, ohne dabei die liturgischen und homiletischen Aspekte oder die in autobiographischen Texten wiedergegebenen Erfahrungen in Amt und Beruf (oder gerade davon exkludiert) zu übergehen.

Das DFG-Projekt ›Queer im Pfarrhaus‹ (Projektnummer 455792703) am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Universität Münster forscht unter der Leitung von Traugott Roser seit Oktober 2021 zur pastoraltheologischen Relevanz nicht-heteronormativer Lebensformen von Pfarrer*innen. Katrin Burja interviewte im Rahmen des Projektes insgesamt fünfzehn ordinierte Pfarrer*innen aus unterschiedlichen EKD-Landeskirchen, die sich selbst als lesbisch, schwul, bisexuell, pansexuell, transident und/oder queer bezeichnen. Sie untersucht das Material mittels Dokumentarischer Methode im Blick auf die Frage nach möglichen (habituellen) Praktiken der interviewten Pfarrer*innen im Umgang mit heteronormativen Erwartungen und Strukturen im Pfarrdienst. Auszüge aus den Interviews bildeten das Material eines Expert*innen-Workshops, an dem einige der in diesem Band vertretenen Autor*innen mitwirkten. Die Ergebnisse zu den Themen ›Pfarrer*innen als religiöse Subjekte‹, ›Pfarrer*innen und ihr Verhältnis zu Gemeinde und Kirchenleitungen‹ und – als Oberthema – zur ›Bedeutung queerer Lebensformen für die professionelle Ausübung des Pfarramts‹ bildeten einen fruchtbaren Boden für die Weiterarbeit im Rahmen einer Fachtagung im September 2023. Renommierete Forscher*innen und Expert*innen aus dem In- und Ausland gingen in Vorträgen und Workshops gemeinsam mit z.T. noch in Ausbildung befindlichen Theolog*innen und theologisch Interessierten der Frage nach, in welchem Verhältnis ›queere‹ Lebensformen und Genderaspekte zu individueller religiöser Praxis, Religiosität und deren institutionalisierten Formen stehen. Dabei war es ein besonderes Anliegen, einen Raum zu schaffen, in welchem Forschende und Praktiker*innen miteinander konstruktiv-kritisch ins Gespräch kommen und sich gegenseitig mit unterschiedlichen Perspektiven bereichern konnten. Die Ergebnisse der Fachtagung sind im vorliegenden Band dokumentiert.

Das DFG-Projekt ist nicht ohne die intensive Arbeit in sozialen Netzwerken denkbar, die weit über Informationsarbeit hinausgeht, sondern im Sinne eines ›forschenden Lernens‹ Wissen und Fragestellungen generiert hat, die über den ursprünglichen Horizont hinausgingen. Die studentischen Mitarbeiterinnen Annika Knapmeyer und Malena Tara etablierten und pflegten eine Reihe (queer)sensibel gestalteter Interviewpodcasts unter dem Projekttitel ›Queer im Pfarrhaus‹¹⁴

14 Gehostet von den gängigen Plattformen, abrufbar bspw. unter: Spotify (<https://open.spotify.com/show/7L5SdhPzgY55koxHHKFovE>), Applepodcast (<https://podcasts.apple.com/de/po>

und einen gleichnamigen Social Media-Kanal auf Instagram¹⁵. Zahlreiche Gesprächspartner*innen berichteten sowohl über ihre Erfahrungen und über ihre Forschungsprojekte im Kontext queerer Theologie. Dem Podcast und dem Instagram-Kanal folgten schließlich Abonnent*innen in vierstelliger Höhe, was die Verantwortlichen für ein Indiz der Relevanz der Fragestellungen einer ›queeren Pastoraltheologie‹ deuten.

Dass die Tagung, das DFG-Projekt und das Social-Media-Netzwerk in Münster verortet ist, erhält dadurch eine besondere Note, dass die Stadt des Westfälischen Friedens auch queergeschichtlich bedeutsam ist als Ort der ersten Lesben- und Schwulen-Demo in Deutschland im Jahr 1973. Die Erinnerungsarbeit wird maßgeblich durch die Münsteraner Historikerin Sabine Heise geleistet. Das Münsteraner Programm kino ›Cinema und Kurbelkiste‹ bietet durch regelmäßige Filmreihen mit dem dazugehörigen Café Garbo einen queeren Begegnungsort, der sich in Münster seit Jahrzehnten für die Gleichberechtigung von LSBTIQA* stark macht und während der Internationalen Tagung einen Dokumentarfilm über die transidente Pfarrerin Elke Spörkel-Hänisch ins Programm aufnahm.

Der Tagungsband: Inhalt und Aufbau

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die im Anschluss an die Vorträge und Workshops der Fachtagung ›Queer im Pfarrhaus‹ entstanden sind und neben Beiträgen zu den praktisch-theologischen Handlungsfeldern Seelsorge, Gottesdienst und Pastoraltheologie auch historische, interreligiöse und ökumenische Perspektiven bearbeiten. Einen besonderen und für Praktische Theologie unverzichtbaren Akzent setzen Beiträge, die unter dem Stichwort ›Autobiographie‹ die Bedeutung einer erfahrungsbasierten Pastoraltheologie hervorheben. Homiletische und liturgische Praxis aus lsbptiq+*-Perspektiven runden das Gesamtkonzept ab in Form des Abschnitts ›Queer angedacht‹ mit vier spirituellen Impulsen.

In *poimenischer Perspektive* geht es um Fragen einer queersensiblen Seelsorge, und um Fragen der historischen und institutionellen Prägung eines protestantischen Seelsorgeverständnisses im Blick auf LSBPTIQ*.

Elis Eichener beleuchtet in seinem Beitrag die »dunkle Seite der Seelsorge«: Dass Seelsorge auch Schattenseiten aufzuweisen hat, zeige der kirchliche Umgang mit queeren Menschen in der jüngeren Vergangenheit. Sexuelle und geschlechtliche

dcast/queer-im-pfarrhaus/id1600134055) und Podigee (<https://queer-im-pfarrhaus.podigee.io/>), abgerufen am: 10.05.2024.

15 Die Weblinks zum Instagram-Kanal und zum Podcast finden sich auch auf der Projekthomepage unter: <https://www.uni-muenster.de/EvTheol/ptr/queerimpfarrhaus.html> (abgerufen am: 10.05.2024).

Vielfalt seien von Seiten der Kirche oft als Defizit, als Quelle einer Belastung und damit als Gegenstand fürsorglicher Adressierung wahrgenommen worden, worin sich Denk- und Handlungsmuster erkennen ließen, die an das von Michel Foucault beschriebene Verständnis von ›Pastoralmacht‹ erinnern. Auf der Grundlage dieses Konzepts untersucht Eichener einschlägige EKD-Grundlagentexte auf ihr funktionales Verständnis von Seelsorge. Dabei lässt sich – in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung – eine Legitimation von Pastoralmacht aufweisen. Queer-Sein werde fast durchgängig als Defizit bestimmt, während Seelsorge v.a. der Aufrechterhaltung der cis-heterosexuellen Norm dienen solle. Vor diesem Hintergrund formuliert Eichener sein Plädoyer für eine offen machtbewusste Kirche, die um Macht als konstitutionelles Moment ihres Denkens und Handelns wisse und deshalb ihre Machtausübung gegenüber queeren Menschen und Mitgliedern anderer Minderheitengruppen deutlich selbstkritisch reflektiere.

Kerstin Söderblom widmet sich in ihrem Beitrag der Frage nach den Bedingungen und der Praxis einer »Queersensiblen Seelsorge«¹⁶, die sie in ihrem kurz vor der Tagung erschienen Buch beschrieben hat. Mehr als 25 Jahre Erfahrung in der Seelsorge in Kirchengemeinden, Religionsgemeinschaften und in ihrer Tätigkeit als Hochschuleseelsorgerin sind die Basis auch des vorliegenden Beitrags, in dem sie zeigt, wie christliche und queer-bejahende Haltungen in einem Beratungsgespräch verbunden werden können. Anhand einer Fallstudie veranschaulicht sie, wie eine solche seelsorgliche Beziehung berührend und befreiend sein kann. Sie stellt, erneut ausgehend von der Fallstudie, kritische Überlegungen an und gibt Anregungen für eine queer-bejahende bzw. queersensible Seelsorge.

In der *Perspektive Gottesdienst* wurde im Rahmen der Tagung über den Bedarf an neuen Kasualien/Segensritualen diskutiert. Queer-gottesdienstliche Praktiken wurden auf der Basis empirischer Daten kritisch in den Blick genommen.

Theodor Adam formuliert erste Überlegungen zur Konzeption von Segnungsfeiern für Menschen anlässlich ihrer Transition. Zu Gunsten einer gemeinsamen Verständigungsbasis definiert er zunächst diskursrelevante Begriffe und macht den Anlass seiner Erwägungen transparent. Anschließend nimmt er die Lebensrealität transgeschlechtlicher Menschen in den Blick, woraus sich Wünsche und Bedürfnisse transgeschlechtlicher Personen gegenüber der Kirche und kirchlichem Handeln ableiten ließen. Abschließend formuliert er konkrete Hinweise für die Ausgestaltung eines Transitions-gottesdienstes.

Jonas Trochemowitz stellt einen sozialwissenschaftlichen Zugang zur liturgischen Praxis des Formats ›Queer-Gottesdienst‹ in seinen heterogenen Erscheinungsformen dar. Aufbauend auf einer Feldstudie, im Rahmen derer er 40 Gottesdienste besucht und ca. 18 Stunden Interviewdaten erhoben und analysiert hat, werden vier verschiedene Dimensionen vorgestellt, anhand derer bestimmt werden kann,

16 Vgl. Söderblom, Kerstin: Queersensible Seelsorge, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2023.

wodurch sich Queer-Gottesdienste einerseits auszeichnen und worin sie sich andererseits voneinander unterscheiden. Die zentrale These ist, dass sich das Format ›Queer-Gottesdienst‹ auf Grund einer Erweiterung der involvierten Akteursgruppen sowie dem kirchlichen Umgang mit Queerness in der Kirche in den letzten beiden Jahrzehnten stark vervielfältigt und zugleich diversifiziert hat. Hierbei wirken sich vor allem Generationsunterschiede und damit verbundene Erfahrungsdifferenzen in kirchlichen Kontexten auf die liturgische sowie inhaltliche Gestaltung der Gottesdienste aus.

Die *pastoraltheologische Perspektive* und ihr Bezug zu queertheoretischen Fragestellungen bilden den Schwerpunkt des Forschungsprojekts und haben Auswirkungen für die Ausbildung zu pastoralen Tätigkeiten, die Professionstheorie und die Ausübung des Pfarrberufs.

Peter Bubmann beschäftigt sich insbesondere mit den Perspektiven für die Aus- und Fortbildung pastoraler Berufe und hebt die Bedeutung von »Queer-Empathie« hervor, die er als zentrale Kompetenz betrachtet: Das pastorale Feld erfordere zunehmend stärker Kompetenzen für einen sensiblen Umgang mit unterschiedlichen Lebensformen, sexuellen Identitäten und Orientierungen und zugleich die Fähigkeit, Prozesse queer-sensibler Lebenskunstbildung in gemeindlichen wie überparochialen Kontexten zu gestalten. Bubmann fragt, welche inhaltlichen und strukturellen Vorgaben es braucht, um die pastorale Tätigkeit queersensibel ausüben und diversitätsfördernde Bildungsprozesse bahnen und begleiten zu können. Er diskutiert damit Perspektiven, Chancen und Grenzen queersensibler pastoraltheologischer Bildungsprozesse.

Katrin Burja stellt in ihrem Beitrag die Frage nach Handlungspraktiken von Pfarrer*innen im Umgang mit der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit ihrer Lebensform im beruflichen Kontext. Anhand der Erzählungen drei lesbischer Pfarrerrinnen und einer transidenten lesbischen Pfarrerin arbeitet sie heraus, dass den Pfarrerrinnen Handlungssicherheit im Umgang mit der (Un)sichtbarkeit ihrer Lebensform im beruflichen Kontext nur bzw. eher garantiert ist, wenn sie »heteronormativ performen« (Burja) oder ihre Lebensform verschweigen, also als Lesben unsichtbar bleiben. Im Anschluss daran schlägt sie vor, die beruflichen Herausforderungen, die mit heteronormativen Verhaltenserwartungen im beruflichen Kontext einhergehen, pastoraltheologisch und seelsorgetheoretisch zu reflektieren.

Florence Häneke beschäftigt sich auf der Basis der von ihr durchgeführten Studie zu ›Queerer Identität im Pfarramt‹ mit der Frage, welche Bedeutung der Vertrauensdiskurs dabei hat: »Sie wissen ja, wie das ist, wenn es anders ist.« So zitierte eine lesbische Pfarrerin, die Florence Häneke interviewte, einen Seelsorgekontakt. Queere Pfarrpersonen gaben wiederholt an, gezielt von Menschen aufgesucht zu werden, deren Vertrauen in kirchliche Institutionen und Berufe erschüttert wurde. Sie würden aufgesucht, *weil* sie queer seien und ihnen aufgrund dessen ein Vertrauensvorschuss gewährt werde. Den Pfarrpersonen werde dieses Vertrau-

en in der Seelsorge und Verkündigung dann *trotz* ihres kirchlichen Amtes entgegengebracht. Von den Pfarrpersonen selbst werde die eigene queere Identität als Brücke genutzt. Vor diesem Hintergrund ergebe sich dann das Problem, dass die Person ein erschüttertes Vertrauen in die Institution wieder herstellen müsse, was unweigerlich zu Phänomenen von Überforderung und Entgrenzung führe. Pastoraltheologische Konzepte, die das Amt in den Fokus rücken, versprächen eine bessere Abgrenzung, zugleich scheine das Vertrauen gerade die Person zu benötigen. Florence Häneke erörtert die Möglichkeit, die (queere) Identität als Qualität in Seelsorge und Verkündigung einzutragen, ohne dabei als Garant*in für die Institution auftreten zu müssen.

Isolde Karle sieht in der Zuordnung von Amt und Person im Pfarrberuf mit ihren professionsspezifischen Verhaltenszumutungen angesichts der zunehmenden Pluralität von Lebensformen eine nicht zu unterschätzende Herausforderung. Sie geht dieser Frage mit Bezug auf die empirische Studie von Verena Kroll nach, die sich mit queeren Personen im Pfarrhaus befasst hat. Es zeige sich ein auf den ersten Blick paradox anmutender Befund, dass nämlich die Lebensformenfrage im Pfarrberuf zugleich wichtig und unwichtig sei. Pfarrer*innen wenden, so Karle mit Kroll, ganz unterschiedliche Strategien mit Blick auf die an sie herangetragenen Erwartungen an. Über die genannten empirischen Einsichten hinaus fragt Karle, die aktuell an die Ruhr Universität Bochum als Prorektorin für Diversität amtiert, nach den diversitätspolitischen Perspektiven für Kirche und Pfarrberuf: Wie lässt sich der Pfarrberuf in Hinblick auf die Vielfalt der Pfarrer*innen und ihre Lebensführung gestalten bzw. verändern? Und was bedeutet die Pluralität an Identitäten für die Kirche und das pastorale Selbstverständnis?

Traugott Roser befasst sich vor dem Hintergrund autobiographischer Erfahrungen im Sinne einer »erste-Person-Theologie« mit Coming out-Prozessen von Pfarrer*innen. Er greift dabei auf das Verständnis von »Geständniszwang« zurück, das Michel Foucault im Zusammenhang von Pastoralmacht beschrieben hat. Dieses treffe Coming out-Prozesse aber nur zum Teil. Ebenfalls mit Foucault könne man Coming out-Prozesse von lsbtqi* Menschen auch als Akte der »Parrhesia« deuten, einem Freimut zur Wahrheit. Zwischen beiden Polen werden pastoraltheologische Diskurse verortet und anhand sozialwissenschaftlicher Modelle von Coming out ein Verständnis eines lebenslangen Prozesses inneren und äußeren Outings beschrieben, das mit Identitätsfindung und Identitätskonstruktion verbunden ist und – im besten Fall – zu einem Empowerment im Leben im Pfarramt beiträgt.

Christopher J. Swift befasst sich mit den Erfahrungen, die die *Church of England* beim Einsatz von Geistlichen gemacht hat, die LGBTQI* angehören. Er untersucht zum einen die grundlegenden Mechanismen, die bei der Ernennung und Sendung von Geistlichen wirksam sind, zum anderen stellt er seine Beobachtung von Prozessen zur Diskussion, in denen queere Pfarrer*innen »stillschweigend« in Funktionspfarrämter wie Krankenhausseelsorge »gesendet« wurden: 20 % der männlichen

Krankenhauseelsorger der *Church of England* würden angeben, in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft zu leben. Swift untersucht in seinem Beitrag die Personalpolitik seiner Kirche im Umgang mit queeren Personen. Er macht darauf aufmerksam, dass die durch Untersuchungen zum sexuellen Missbrauch durch Geistliche zutage getretene Haltung der Kirche zeige, dass es der Institution vor allem um den eigenen Ruf als Institution gehe. Zusammengenommen zeugen diese Praktiken nach Swift von einer Kultur, der es an Transparenz mangle und die es versäume, aus der Lebenserfahrung von Christ*innen zu lernen, die sich berufen fühlen. Diese Kultur werde dadurch aufrechterhalten, dass einem winzigen Teil des biblischen Materials unhinterfragte Bedeutung beigemessen und es auf eine Weise interpretiert werde, die im Blick auf die Gesamtheit der biblischen Heilsgeschichte eng und unausgewogen sei. Swift hält ein offenes und gründliches Engagement für eine offene und kritische Theologie für unerlässlich: die Kirche könne ihren Auftrag nur dann erfüllen, wenn sie die Fähigkeiten aller ihrer Mitglieder, der Ordinierten und der Laien, einsetze.

Die Autor*innen der *autobiographischen Beiträge* haben diese im Anschluss an die Tagung verfasst, nicht zuletzt um dadurch auf Aspekte aufmerksam zu machen, die bislang wenig in Forschung und Fachliteratur beachtet wurden. Zugleich stellen die Beiträge eindrücklich die Notwendigkeit einer »erste-Person-Theologie« unter Beweis: theologische Theoriebildung beginnt mit dem Lesen und Zuhören von und auf Erfahrungen von Menschen.

Annette Gernberg (Pseudonym) gibt in ihrem Beitrag – insbesondere im Blick auf das Maß an erfahrener Queerfeindlichkeit in religiösen Gemeinschaften – bewegend Einblicke in ihren »religiösen Trans-Lebenslauf«. Sie reflektiert die Zusammenhänge zwischen ihrer religiösen Entwicklungsgeschichte und ihres leiblichen Entwicklungsprozesses in einer Welt, die lange Zeit keine (angemessenen) Worte für das zur Verfügung stellte, was sie als, für eine heteronormativ geordnete Umwelt zunächst nicht lesbares Mädchen/nicht lesbare Frau, empfand. Sie berichtet u.a. von einer Zeit massiver innerer Verunsicherung und dem Wunsch nach Halt, den sie auch zunächst in einer evangelikalen Schülerbibelgruppe fand. Relativ schnell mutierte sie dort jedoch unter dem Einfluss eines queerfeindlichen Religionsverständnisses zu einem »bleichen, frommen Zombie«. Annette Gernberg schildert, wie sie als Transkid durch das Frömmigkeitsverständnis religiöser Autoritätspersonen und deren Frömmigkeitslehren, die sie in ihrem Sein als sündig ablehnen, eine »ekkle-siogene Neurose« entwickelte. Die Diskriminierungserfahrungen setzen sich auch in ihrer weiteren Berufsbiographie nach ihrem Theologiestudium fort. Ein Satz gibt kirchlichen Praktiker*innen sicher bleibend zu denken: »Das, was heute zurecht als Diskriminierung gesehen wird, habe ich nur von einer Seite erlebt, und zwar erwartungsgemäß von meiner Kirche.« (A. Gernberg)

Thomas Zippert gibt einen Einblick in seine autobiographischen Erfahrungen mit dem Aufwachsen in einer sog. »schwulen Schutzfamilie«, einem Begriff, der nicht

den Schutz der Kinder meint, sondern den Schutz einer – in diesem Fall schwulen – Identität des Familienvaters, dessen pastorale Berufsrolle durch die vorzeigbare Familie geschützt werden sollte. Zippert macht auf ein Desiderat aufmerksam und formuliert wertvolle Impulse für die weitere Erforschung. Zur Vorgeschichte queerer Pfarrhäuser gehören Pfarrehen/-familien mit gemischter sexueller Orientierung (»mixed-orientation marriage/relationship«), wo der*die eine Partner*in heterosexuell, der*die andere Partner*in homo- oder bisexuell orientiert ist, egal ob mit oder ohne Kindern, mit oder ohne Outing, mit oder ohne Scheidung in der Folge. Die sehr knappe Forschungslage wird skizziert und am Fall der Herkunftsfamilie des Autors exemplifiziert, inwiefern diese Familie ein Teil der Geschichte queerer Pfarrhäuser ist, was sie kennzeichnet und was weitere Forschungsdesiderate sein könnten. Eine der Folgen des geheimen Doppellebens war in diesem Fall die schweigende Mitwisserschaft in einem schweren Fall sexualisierter Gewalt. Zippert ist sicher nicht der einzige oder die einzige Person, die ähnliches erlebt und erfahren hat – die Thematik bedarf künftiger Aufarbeitung, nicht zuletzt auch wegen des Missbrauchs in Pfarrfamilien.

In *ökumenischer, historischer und interreligiöser Perspektive* stehen Deutungen von »Queerness« und dem Umgang damit im Fokus, wobei sowohl buddhistische als auch christliche Konzepte diskutiert und in einem historischen Kontext bestimmt werden.

Mara Klein vertritt in katholisch-theologischer Perspektive die folgende, mit Marianne Heimbach-Steins vertretene Position: Die kritische Auseinandersetzung mit geschlechtsbasierten Ordnungsmustern des Sozialen »hat nicht zuletzt mit Schutz oder Verweigerung von Anerkennung der Person und ihrer elementaren Menschenrechte zu tun«¹⁷. Aus sozialetischer Sicht gelte es deswegen, strukturelle Benachteiligung auf Grundlage des Geschlechts bewusst zu machen und zu kritisieren. Mara Klein zeigt die Gendergrammatik der römisch-katholischen Geschlechteranthropologie auf, die eine Anerkennung oder eine positive Sichtbarkeit von gender-queeren Menschen verhindere. Betroffenenberichte und Glaubenszeugnisse werden von Mara Klein als Mittel der Sichtbarmachung von sonst »zum Schweigen gezwungenen«¹⁸ Menschengruppen innerhalb der Kirche beleuchtet und verstanden. Der queer-theologische Ansatz gibt einen Impuls für die Rezeption von gender-queeren Glaubenszeugnissen und -biographien, die, so die These, ein prophetisch-kriti-

17 Heimbach-Steins, Marianne: »Blockaden lösen – Verknüpfungen schaffen – Wege zu einer konstruktiven Gender-Debatte in Katholischer Kirche und Theologie«, in: ET-Studies 8.1 (2017), S. 3–24, hier S. 16.

18 Althaus-Reid, Marcella: »Queer-Theorie und Befreiungstheologie. Der Durchbruch des sexuellen Subjekts in der Theologie«, in: Concilium: Internationale Zeitschrift für Theologie 44.1 (2008), S. 88.

sches Potential nicht nur gegen geschlechtsbasierte Diskriminierung innerhalb der Kirche(n) sondern auch für die Theologie selbst haben können.

Donyelle McCray präsentiert eine »historische Reflexion über die Predigten von Reverend Dr. Pauli Murray, einem queeren afroamerikanischen Dichter, Anwalt, Professor und Episkopalpriester, der von 1910 bis 1985 lebte und eine nachweislich wichtige Rolle in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung hatte. Aufgrund seiner Gender-Identität wurde und wird Murray bis heute häufig übergangen. Murray gefiel sich darin, ein ›pixie priest‹ [nur unzureichend mit ›Koboldpfarrer‹ übersetzt] zu sein, der sich dafür einsetzte, die Kirche aus ihrem ›Kokon christlicher Fröhlichkeit‹ zu befreien. Murray rang Zeit seines Lebens um seine Gender-Identität und deren Anerkennung. Doch Murrays Verständnis der Berufung zum Predigen war sowohl von freudiger Vertrautheit mit Gott als auch von persönlichen Erfahrungen mit Zweifeln, Verlust und Trauer nach dem Tod seiner Lebensgefährtin Irene Barlow geprägt. Die Tröstungen, die Murray nach Barlows Tod halfen, wurden in Predigten über Persönlichkeit, Freude, Vorstellungskraft und gläubige Risikobereitschaft eingewoben. Donyelle McCray stellt die Theologie und die homiletischen Strategien heraus, die aus Murrays Predigten hervorgehen. Sie zeigt auf, dass diese auch gegenwärtigen Prediger*innen als Orientierung und Hilfe dienlich sein können.

Bee Scherer leistet mit ihren Überlegungen zu »Buddhistische[r] Queerversität und Befreiungstheologie« einen Beitrag zu einer interreligiösen Queeren Pastoraltheologie. Sie bevorzugt den Begriff ›Dharmologie‹ gegenüber dem Begriff Theologie, weil *dharma* – der Lehre des Buddha – deutlich mehr entspreche. Auf der Suche nach einer buddhistischen queeren Befreiungs-Dharmologie zeige sich ein komplexes und widersprüchliches Bild buddhistischer Standpunkte und Praktiken in Bezug auf queere und transidente Menschen. In buddhistischen Traditionen verwiesen autoritative Texte und gelebte Praktiken sowohl auf die Möglichkeiten pragmatischer Inklusion als auch auf bleibende, cis-heteronormative Marginalisierungsstrukturen. Scherer entwirft Ansätze zu einer queeren buddhistischen Befreiungstheologie unter Berücksichtigung ethischer, philosophischer und soteriologischer Zugänge. Sie verwendet buddhistisch-hermeneutische Grundprinzipien von sowohl konventioneller als auch letztlcher Erfahrungswirklichkeit, um einem häufig vorkommenden anti-queeren *proof-texting* und *spiritual bypassing* entgegenzutreten. Konzepte wie ›Karma‹ und ›Nicht-Ich‹ werden im Hinblick auf ihr Befreiungspotential ausgelotet. Zudem wird die Radikalität der intersektionalen ›Queer Theory‹ mit pastoraltheologischem Pragmatismus am Beispiel queerer buddhistischer Eheschließungen abgewogen besprochen. Scherer stellt schließlich ein Fünf-Schritte-Programm als hermeneutische Strategie für eine buddhistische intersektionell-queere Befreiungs-›Dharmologie‹ (Theologie) vor.

Geistliche Impulse ergänzen im letzten Teil die wissenschaftlichen und autobiographisch geprägten Beiträge des vorliegenden Bandes. Praktische Theologie lebt

nicht nur aus der Theoriebildung aufgrund von Praxis, sondern regt auch zu Praxis an. Entsprechend gehören geistliche – homiletisch und liturgisch konzipierte – Impulse zum Selbstverständnis: queer gedacht, queer angedacht!

Annika Knapmeyer denkt in ihrem Beitrag ›Es weihnachtet queer!‹ über das Weihnachtsfest nach. Im Anschluss an verschiedene Interviewsequenzen aus dem ›Queer im Pfarrhaus‹-Podcast sensibilisiert sie für die Herausforderungen, denen (nicht nur) ›queere‹ Menschen, im Blick auf ein christlich-kulturell tradiertes heteronormatives Familienbild insbesondere an Weihnachten, als dem ›Familienfest der Liebe‹, gegenüberstehen. Sie eröffnet einen Ausblick auf das queerende Potential der Weihnachtsbotschaft.

Traugott Roser erzählt die gleichermaßen berührende wie tragische Geschichte von Liddy Bacroff (*1908), die wegen trans*feindlicher Normen und Gesetze vor und während der Zeit der Nazi-Herrschaft in Deutschland mehrfach inhaftiert und deren Leben schließlich mit ihrer Ermordung im KZ Mauthausen brutal beendet wurde. Mit seinem Impuls setzt Traugott Roser im Rahmen dieses Bandes einen kognitiv-emotionalen ›Stolperstein‹ christlichen Heiligengedenkens.

Elke Spörkel-Hänisch erzählt mit mutiger Offenheit in ihrer Predigt über Matthäus 11 von den Herausforderungen, die sie als transidente Frau und als Pfarrerin der Evangelischen Kirche im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit bewältigen musste: Menschen wechselten die Straßenseite, traten ›wegen ihr‹ aus der Kirche aus: offene Ablehnung, Beleidigungen und Lästereien hinter ihrem Rücken prägten lange Zeit ihren (Berufs)alltag. Wie sie trotz dieser Verletzungen überlebt hat, welche Rolle ihr Glaube dabei spielt(e) und welche Botschaft das Evangelium im Blick auf den Umgang mit Andersheit und Diversität verbindet, teilt die Pfarrerin in ihrer Predigt mit, die sie auch am 05. Mai 2024 im Gottesdienst in der Universitätskirche Münster gehalten hat.

Malena Tara spricht in Bezugnahme auf verschiedene Interviewsequenzen aus dem ›Queer im Pfarrhaus‹-Podcast über Erfahrungen mit dem ›Queer-sein in unserer Kirche‹ und nimmt die Hörenden (bzw. Lesenden) in die Verantwortung, nicht die Augen zu verschließen vor queerfeindlichen Strukturen und Gesinnungen, die – nach wie vor – auch im Raum Kirche queere Menschen diskriminieren, sie abwerten und benachteiligen.

Johanna-Sophie Waubke und *Malena Tara* bieten mit ihrer ›Queer Morning Devotion‹ einen spirituellen Impuls, der mittels ›Regieanweisungen‹ zum Nachfeiern einlädt. Es geht um die Frage nach Akzeptanz und Annahme vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens mit aller ›Schrägheit‹, allen Abweichungen von gesellschaftlichen normativen Erwartungen, als von Gott geliebtes und gewolltes Wesen. Musikalisch untermalt wurde der Impuls im Rahmen der Tagung von einer Vertonung von Psalm 139, auf die im Beitrag per Link verwiesen wird.

Verwendungshinweise und Diskurskultur: Begriffe, Wording, Schilderungen sexueller*sexualisierter¹⁹ Gewalt

Die in diesem Band verwendete Sprache ist Ausdruck der Dynamik im Feld. Zugleich ist Sprache immer auch Ausdruck einer Bemühung um Verstehen und Verständnis. Deshalb verwenden die Autor*innen diejenige Sprache, die sie für angemessen halten aufgrund ihrer Haltung und Vorerfahrung. Als Herausgeber*in haben wir hier versucht auf allzu eindeutige Vorgaben zu verzichten, weil es sich lohnt, jedem*r einzelnen Autor*in zuzuhören.

Zur bewussten Achtung individueller Perspektiven und Haltungen gehört darüber hinaus auch, dass im Tagungsband unterschiedliche Schreibweisen von LSBPTIAQ+, trans, queer etc., sowie die unterschiedlichen Ausdrucksformen einer gendergerechten Sprache nicht nur geduldet, sondern im Blick auf eine lebendige Diskurskultur und zu Gunsten der Sichtbarkeit unterschiedlicher Haltungen, erwünscht sind. In den Beiträgen befinden sich, sofern für die Nachvollziehbarkeit notwendig, an gegebener Stelle Hinweise auf die jeweilige Verwendung bestimmter Ausdrücke, Akronyme (bspw. LSBTIQA*) etc.

Semantik wie Grammatik entwickeln sich ständig weiter: Sprache steht in unmittelbarem Bezug zur Welt, die sie (möglichst) präzise zu beschreiben versucht. Ändert sich die Welt, was sie erfahrungsgemäß jederzeit tut, muss sich auch die Sprache verändern um ihre Funktionalität zu behalten und Weltwahrnehmung strukturierend wiederzugeben. Gendergerechte Sprache ist damit selbst noch keine gerechte Sprache. Ihr Exklusionspotential gegenüber Menschen, die sich außerhalb einer als »woke« geltenden (akademischen) Blase bewegen – und das trifft vermutlich auf einen Großteil der deutschen Bevölkerung und damit auch der Kirchenmitglieder zu –, ist zugegebenermaßen relativ hoch. Das bedeutet aber nicht, dass auf sie verzichtet werden kann: vor allem nicht im wissenschaftlichen Diskurs, der es sich eben zur Aufgabe macht, eine sich verändernde Welt mit ihren Phänomenen präzise zu beschreiben und zu erforschen. Verbote, sowohl als Denk- wie auch als Schreibverbot, erlassen und diktiert, und mit grammatikalischen, ästhetischen oder politischen Argumenten bewehrt, stehen dem Anliegen dieses Bandes entgegen. Auch ein Stolpern beim Lesen über Sonderzeichen ist in diesem Sinn als Stolperstein beabsichtigt, denn mit dem Stolpern kommt es zum Gedenken, Innehalten, Nachdenken – und dem Wunsch nach einer neuen, adäquaten Sprech- und Schreibweise.

Den Texten, die Schilderungen von sexueller*sexualisierter Gewalt, Missbrauch, körperlicher, psychischer Gewalt und/oder andere belastende Inhalte

19 Vgl. zum Begriff »sexuelle*sexualisierte Gewalt« die Ausführungen v.a. in Kapitel A.3 von Schreiber, Gerhard: Im Dunkel der Sexualität. Sexualität und Gewalt aus sexualethischer Perspektive, Berlin/Boston: De Gruyter 2022, S. 92–113.

enthalten, haben wir einen diesbezüglichen Hinweis vorangestellt. Bitte nehmen Sie diese Hinweise ernst und schützen Sie Ihre persönlichen Grenzen!

Sollten Sie oder eine (Ihnen nahestehende) Person kurzfristige und/oder notfallmäßige Hilfe benötigen, gibt es in jeder größeren Stadt einen sog. psychosozialen Notdienst, der in psychischen Krisen Erste Hilfe leisten kann. Einen Überblick über »psychosoziale Beratungsstellen für LSBTIQ*[...] und ihre Angehörigen« gibt die Homepage des »Ministeriums für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen«²⁰.

Zudem gibt es kostenlose und anonyme telefonische Beratungsangebote²¹, auf die wir gerne im Folgenden in Auswahl verweisen möchten:

Telefonseelsorge

0800/111 0 111

0800/111 0 222

online.telefonseelsorge.de

»Nummer gegen Kummer« (Kinder und Jugendliche)

116 111

»Nummer gegen Kummer« (Elterntelefon)

0800 111 0 550

Hilfetelefon Gewalt gegen Frauen

08000 116 016

Hilfetelefon Gewalt an Männern

0800 12 39 900

Hilfetelefon sexueller Missbrauch

0800 22 55 530

Hilfetelefon für tatgeneigte Personen

0800 70 22 240

20 S. unter: <https://www.mkjfgfi.nrw/Qualifizierte%20LSBTIQ%2A%20Beratungsstellen> (abgerufen am: 10.05.2024).

21 Die Übersicht zu den im Folgenden aufgeführten »Rufnummern für spezielle Hilfen« bietet das Schulministerium NRW auf seiner Homepage: <https://www.schulministerium.nrw/rufnummern-fuer-speziielle-hilfen> (abgerufen am: 10.05.2024).

Das Präventionsnetzwerk »Kein Täter werden« bietet zudem Menschen, die sich sexuell zu Kindern hingezogen fühlen, therapeutische Unterstützung zur Vorbeugung von Gewalt-/Straftaten an Kindern und Jugendlichen.²²

22 S. unter: <https://kein-taeter-werden.de/hilfesuchende/#standorte> (abgerufen am: 10.05.2024).

